

## Predigt zur Friedensdekade 2012

### Mutig für Menschenwürde

Bernhard Fricke

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns.

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

die diesjährige Friedensdekade steht unter der Überschrift: Mutig für Menschenwürde. Ich möchte dieses Thema aufnehmen und mit den Fragen verbinden, die mich umtreiben, die uns in der Kirche vielleicht alle mehr oder weniger umtreiben:

Flüchtlinge auf dem Oranienplatz und vor dem Brandenburger Tor, die ihre berechtigten Forderungen vortragen; Anschläge weltweit mit vielen Toten; der Krieg in Syrien und nun auch zwischen Israel und dem Gazastreifen; arme Menschen weltweit und in der Berliner S-Bahn; Demonstrationen und Rassismus in Griechenland. Die Liste ließe sich lange fortsetzen. Muss das so sein?

Die Menschenwürde ist also ein aktuelles Thema, eine Herausforderung auch für uns als Kirche, obwohl wir in einer Demokratie und in einem Rechtsstaat leben. Und obwohl viele in der Kirche auch schon aktiv sind. Können wir uns wirklich zurücklehnen, wie es so mancher von uns fordert? Sollen wir wirklich ruhig sein und still halten?

Gewiss: Wir haben eine Verfassung, die die Erfahrungen aus der Diktatur des Nationalsozialismus, aus Rassenwahn, Nationalismus und Völkermord zieht, die Verfolgten Schutz gewährt.

Wir leben in einem Europa, das nach dem Vertrag von Amsterdam ein Raum der Freiheit, der Sicherheit und des Rechtes ist - beziehungsweise sein soll.

Alle diese national verabredeten oder international festgelegten Grundlagen des Zusammenlebens basieren letztlich auf der Menschenwürde. Sie steht am Beginn aller Abkommen, Verfassungen und Erklärungen. Im Grundgesetz heißt es in Artikel 1: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu schützen ist Aufgabe aller staatlichen Ordnung.“

Die Würde ist also nicht abhängig davon, wo ein Mensch wohnt, innerhalb oder außerhalb der Grenzen, oder wo ein Mensch herkommt, welches Geschlecht er besitzt, zu welcher Volksgruppe sie gehört, welche Lebensform er gewählt oder nach welcher Religion und Weltanschauung sie ihr Leben einrichtet.

Die Würde des Menschen geht von der grundsätzlichen Gleichheit der Menschen aus – bei aller individueller Verschiedenheit. Doch wenn wir genau hinsehen merken wir: Es gibt diese Gleichheit nicht und die Würde von Menschen ist vielfach verletzt.

Daran zu erinnern, auf die verletzten Menschen zu blicken und ihre Rufe nach Hilfe zu hören ist unsere Aufgabe als Christinnen und Christen – genauso wie es unserer Aufgabe ist, die universal gültige Menschenwürde als Auftrag, als Vision weiterzutragen.

So wie Gott das Elend seines Volkes in Ägypten gesehen hat, die Schreie der Menschen gehört hat und sein Volk befreit hat aus Unterdrückung und Sklaverei, so sehen wir das Elend seines Volkes und hören das Schreien. Die Gebete der Flüchtlinge und derer, die an den Rand gedrängt sind, sind die modernen Psalmen.

Die Not hat viele Gesichter und Namen: 43 Millionen Menschen leben auf der Flucht – ein geringer Teil kommt nach Europa, fast eine Milliarde Menschen lebt ohne Zugang zu frischem Wasser – das ist jeder siebte, jährlich sterben 8,8 Millionen Menschen an

Hunger – in jeder 3. Sekunde eine Frau ein Mann ein Kind, im letzten Jahr gab es 20 Kriege, 1,74 Billionen Dollar werden jährlich für Rüstungsgüter ausgegeben – in Deutschland 31,7 Millionen Euro, das sind 10 % des Bundeshaushaltes.

Diese Zahlen machen schwindlig und unendlich traurig. Denn hinter den Zahlen stehen Menschen, Frauen, Kinder, Männer, Familien, deren Würde verletzt wird. Hamid aus Tunesien, Iunus aus Tschetschenien, Ali aus Palästina, wo immer das auch ist, Than aus Vietnam und Jerome aus Kamerun. Auch Maria aus Berlin.

Vertrieben, verletzt, hungrig, durstig, nach Brot, nach Wasser, nach gesundheitlicher Versorgung, nach Gerechtigkeit. Sie haben von einem Rechtsstaat gehört, von einem Raum der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts.

Stellvertretend für die Vielen haben wir Lichter angezündet. In dem Licht wird Christus in den Menschen sichtbar. Christus, der gesagt hat: Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, der wird nicht in der Dunkelheit gehen. Licht, Hirte, offene Tür – Gottes Hinsehen wird in ihm ganz sichtbar, Gottes Dasein und Nähe wird in ihm ganz spürbar.

Das ist Gottes Erbarmen! Dahinter kommen wir nicht zurück!

Wie viele erzählen mir in der Abschiebungshaft in Berlin und in Eisenhüttenstadt von den nächtlichen Gebeten mit knurrendem Magen und Angst. Sie erzählen und bekennen, dass sie in Christus den Mut zum Leben behalten haben.

Gott hat jedem einzelnen Menschen die Würde geschenkt, sie und ihn zum Ebenbild erkoren. *Es geschah am sechsten Tage: Da sprach Gott: Wir wollen Menschen machen – als unser Bild, etwa in unserer Gestalt. Da schuf Gott Adam, die Menschen, als göttliches Bild, als Bild Gottes wurden sie geschaffen, männlich und weiblich hat er, hat sie, hat Gott sie geschaffen. Dann segnete Gott sie. (Gen 1, 26a.27.28a)*

Das Geschenk der Würde ist es nicht ein einmaliges Geschenk. Die Würde ist auf das Leben ausgerichtet, auf Teilhabe und Miteinander. Die Würde macht aus Leben gesegnetes, wertvolles und unverfügbares Leben.

Es ist ein Leben voller Rechte. Nicht nur die Menschenwürde ist von Gott geschenkt. Auch die Menschenrechte sind von Gott gegeben. Sie beziehen sich auf das soziale und kulturelle und wirtschaftliche Zusammenleben der Geschöpfe.

Und so können wir sagen, so müssen wir sagen: Gleiche Würde bedeutet auch gleiches Recht. Recht auf Wohnung, auf Nahrung, auf Teilhabe und auf so vieles andere, was in den 30 Artikeln der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte festgeschrieben ist – Freiheit natürlich, Unverletzlichkeit der Person.

Jeder Mensch, von Adam abstammend, ist selber Adam, ein Gottes Geschöpf. Von Gott gewollt, von Gott geliebt, von Gott gesegnet. Diese Abstammung macht uns alle gleich, gleich reich an Würde, gleich reich an Rechten und Pflichten, gleich reich an Leben.

Wer wollte Gottes Werk in Frage stellen und sich an seiner Stelle zum Herren über Leben oder Tod, über Inklusion oder Exklusion, über wert oder unwert, über richtig oder falsch machen?

Wer wollte Gottes Dasein in den Flüchtlingen, in den Armen, Ausgebeuteten und Diskriminierten in Frage stellen und ihnen nicht die Rechte geben, die ihnen wie allen anderen Menschen, wie uns auch zustehen?

Eine besondere Form der von Menschen gemachten Ungleichheit wirkt bis heute unheilig fort: Der Rassismus. Rassismus gründet in der falschen Annahme, es gäbe eine von Gott geschaffene Einteilung in Rassen, in Abstammung oder Hautfarbe, die Ungleichheit rechtfertige. Wir bekennen heute konkret in der Verteidigung der Menschenwürde: Rassismus ist Sünde.

Und wir verpflichten uns konkret zur Achtung der Vielfalt der Geschöpfe Gottes, seiner Bilder, seiner geliebten und geachteten Partner in der Gestaltung einer lebenswerten Welt für alle.

Wir erkennen konkret die Würde jedes Einzelnen und somit auch das Recht von jedem Einzelnen an, egal, ob sie auf der Suche nach Nahrung oder er auf der Flucht vor dem Bürgerkrieg ist.

Wir streiten konkret und leidenschaftlich gegen Gesetze, die die Ungleichheit von Einheimischen und Fremden zur Grundlage von legaler Ausgrenzung und Abschiebung machen.

Braucht es dazu Mut, so wie es das Thema der Friedensdekade in diesem Jahr nahelegt? Zunächst einmal nicht.

Zunächst einmal sehen wir den Mut bei denen, die sich auf den Weg gemacht haben nach Berlin, die vor dem Brandenburger Tor in den Hungerstreik getreten sind für ihre Rechte. Sie tun das auch für uns, denn sie zeigen uns die Unwürdigkeit der ausgrenzenden und abschottenden und ungleich machenden deutschen Gesetze.

Und dann braucht es doch etwas Mut, denn der Begriff des Rassismus geht uns nicht leicht über die Lippen. Und doch ist es nötig, die Verhältnisse beim Namen zu nennen und zu sagen, wer von der beschämenden Ausgrenzung profitiert. Es braucht Mut, ein System von Ungleichheit zu benennen, zu bestreiten und Alternativen zu entwickeln.

Mutig wird es dann, wenn unsere Forderung nach gleicher Menschenwürde bestehende Strukturen und Ideologien der Ungleichheit in Frage stellt. Mutig wird es dann, wenn sich unser Handeln und Leben in der Kirche ändern muss und wir die Nischen christlich, weißen, bürgerlichen Dasein verlassen.

Mutig wird es dann, wenn wir in unserer Gemeinde Räume zur Verfügung stellen, in denen die Diskriminierten und Hilflosen Schutz finden. Und jede Gemeinde sollte solche Räume haben.

So sind wir hin- und hergerissen zwischen unserer eigenen Beheimatung in der Gemeinde und der Beheimatung derer, die mit uns Gottes Ebenbild sind und den Namen Adam, Mensch, tragen. Das eine geht nicht ohne das andere. Die Würde des Menschen muss in der christlichen Gemeinde ein Zuhause haben.

Um zum Schluss noch mal auf den Anfang zurück zu kommen: Dass die Menschenwürde ein Geschenk ist, ist auch etwas sehr Schönes. Die Gleichheit der Menschen bleibt eine konkrete Vision, die unter uns lebendig wird. Sie ist keine Utopie. Wir können ihr jetzt schon den Weg ebnen und ihr schon jetzt einen Ort geben bei uns in der Gemeinde.

Auf diesem Weg und an diesem Ort sind wir nicht alleine. Gott hat uns in Christus einen Helfer an die Seite gestellt, der sagt: Kommt zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid. Ich will euch froh und frei machen. Das dürfen nicht nur die Anderen hören, sondern auch wir selber.

Machen wir uns mit ihm zusammen auf den Weg. Ein schöner Weg. Ein toller Weg. Ein wertvoller Weg mit wunderbaren Begegnungen. Ein reicher Weg. Gott segne Sie und uns alle. Amen.